

Volker Kaminski
Rot wie Schnee

Roman

VERLAG
WORTREICH

Tom war sich sicher, dass der Junge nach ihm rief. Er glaubte seine helle Stimme zu hören, während er den Flur zwischen Küche und Atelier durchquerte. Er knipste das Neonlicht an und betrat das Atelier.

Mach dich nicht verrückt, dachte er, es ist doch nur ein Bild.

Die noch unfertige Leinwand, die an der Schmalseite des Raums lehnte, zeigte einen etwa siebzehnjährigen Jungen, der mit den Füßen im Schnee versank und sein bleiches Gesicht dem Betrachter zuwandte. Er hatte den Mund weit geöffnet und die Augen aufgerissen. In einer stark ausholenden Körperdrehung streckte er den rechten Arm nach hinten und deutete auf eine Stelle im Schnee, an der ein umgestürzter Wagen lag. Bettdecken, Körbe, große Kisten, verblichene Reisekoffer lagen im Schnee verstreut. Das Gestänge eines Vogelkäfigs ragte heraus, ein Fahrradlenker, eine alte Standuhr. Weiter hinten, halb verschüttet, aber gut sichtbar, lag eine junge Frau, die ihren gewölbten Bauch schützend mit den Armen bedeckte.

Das Bild war 250 mal 180 Zentimeter groß, Toms bevorzugtes Standardmaß. Er hatte beschlossen, die Pferde wegzulassen. Pferde würden das Elend zu sehr betonen, es

wären Mitleid erregende Kreaturen, die aus offenen Wunden bluteten. Natürlich hätte er die Pferde an den Horizont stellen können, sie hätten still und ergeben dagestanden und damit angedeutet, um was für einen Wagen es sich handelte.

Er musste jetzt wieder an die Pferde denken, obwohl er sich letzte Nacht gegen sie entschieden hatte. Es war ein Bild von der Flucht im Zweiten Weltkrieg. Der junge Mann im Vordergrund, der zerbrochene Wagen und der dichte Schnee gaben genügend Hinweise darauf.

Tom nahm einen feinen Pinsel vom Tisch und machte sich wieder an die Arbeit. Keine Pferde, dachte er noch einmal. Der Schnee war das beherrschende, alles verschluckende Element. Er lag meterhoch, sodass man sich wildes, windgepeitschtes Schneetreiben vorstellen konnte. In der Szene selbst schneite es nicht. Es war keine einzige Schneeflocke zu sehen, nichts trat zwischen das Gesicht des Jungen und den Betrachter. So lebendig und aufgebracht sollte der Junge erscheinen, so plastisch und real, dass der Betrachter meinte, er steige zu ihm heraus.

Dabei war Tom die Nähe zu dem Jungen beim Malen eher unangenehm; er fühlte sich beklommen, wenn er seinem Gesicht zu nahe kam. Als Vorlage diente ihm eine kleine Schwarz-Weiß-Fotografie, darauf war die Haltung, um die es ihm ging, nicht zu erkennen. Das Foto zeigte einen schwächigen, freundlich lächelnden Schüler, keineswegs ein verzerrtes Gesicht.

So angespannt und überdreht wie auf der Leinwand war er im Leben selten anzutreffen gewesen, aber Tom hatte

sich dieser Ausdruck trotzdem tief eingeprägt. Er hatte manchmal von ihm als wild tanzendem Mann geträumt und sich für ihn im Traum geschämt. Im Zentrum seines Lebens hatte die Katastrophe gestanden, die mit dem Krieg über ihn hereingebrochen war. Und Tom hatte immer gewusst, dass er diese Katastrophe eines Tages auf die Leinwand bringen würde.

Der Zweite Weltkrieg war natürlich kein neues Thema in der Malerei, aber Tom hatte die Absicht, den Krieg aus einem rein persönlichen Blickwinkel zu zeigen. Ob er aus dem jungen Mann im Schnee einen Zyklus entwickeln konnte, wusste er noch nicht. Sein Galerist riet ihm zu nichts anderem. Tom konnte sich denken, was sein Galerist sagen würde, wenn er das Bild vom umgestürzten Wagen im Schnee sehen würde.

Zwar spürte er auch im Lauf dieser Nacht wieder Zweifel wegen des Hintergrunds – die Pferde! –, aber er konnte sich durch einen Einfall retten, der ihm kurz nach Mitternacht kam. Er hatte gerade etwas ausprobiert, die Wagenfragmente stärker herausgearbeitet und an einem zersplitterten Holzrad einige wirksame Striche vorgenommen, als er auf die Idee kam, den Schnee im Hintergrund rot zu färben. Sofort änderte sich der gesamte Ausdruck, und Tom spürte, dass er jetzt die alles bestimmende Entscheidung über das Bild traf. Er färbte den Schnee an einigen Stellen blutrot und sah, was es bewirkte. Er schaute wieder in das Gesicht des Jungen. Dieser zeigte genau auf die Stelle, um die es ging, und lenkte damit den Betrachter nicht nur auf den Unfall,

der sich gerade ereignet hatte, sondern auch auf die Blutspur, die sich in der Ferne verlor.

Tom legte den Pinsel aus der Hand und ging in die Küche, um sich ein Bier zu holen.

Dann stand er vor der Leinwand und prüfte jedes Detail, untersuchte die Linien, ihr Zusammenfließen und ihre Unterbrechungen, die feinen und größeren Pinselstriche, die sich über das Bild in ausgewogener Weise verteilten, die Gesichtszüge des verstört Blickenden, der fast wie ein Clown in die Manege zeigte, die lächerlichen Habseligkeiten, die im Schnee verstreut lagen, Fahrrad, Vogelkäfig, Standuhr und die Schwangere, die ihren Bauch hielt und wahrscheinlich tot war.

Gegen drei Uhr war das Bild fertig. Tom hatte die letzte Stunde nichts anderes gemacht, als die Rottöne abzumildern. Natürlich würde man es als Blut ansehen, was die Schneedecke zum Horizont hin färbte. Das war beabsichtigt, durfte aber nicht übertrieben werden. Er achtete streng darauf, dass seine Bilder sachlich-nüchtern, nicht gewollt oder naiv aussahen. Sie hatten immer etwas Beherrschtes, beinahe Distanziertes und drängten sich bei aller Wucht nicht auf. Jedenfalls war der blutige Schnee eine heikle Sache, und er hatte so lange an der Farbgebung gearbeitet, bis er sicher war, dass eine gewisse Natürlichkeit über der Szene lag.

Tom schlief meistens schlecht, wenn er im Atelier übernachtete. Der Ort war übersät mit Keilrahmen, angefangenen Leinwänden, verstreuten Utensilien. Tom brauchte diese Unordnung, es musste alles um ihn herum spontan, unfertig und verwildert aussehen. Er wusste, wenn er hier schlief und die Wohnung mied, war er die ganze Nacht unruhig und irrte in seinen Träumen manchmal stundenlang herum.

Während er frühstückte, blickte er vom Tisch aus hin und wieder auf die Figur im Schnee.

Was für eine Körperhaltung dieser Junge hatte! Vorgebeugt und mit dem Arm weit hinter sich deutend, über die Schneedecke hinweg, einen exaltierten Ausdruck im Gesicht.

Genauso hatte Lautenschläger in manchen Momenten vor ihm gestanden, und Tom hatte gedacht, jetzt bist du wahnsinnig geworden. Er hatte nicht zu Lautenschläger sagen können: Hör auf mit den Armen zu wedeln, du machst mir Angst, wenn du so laut sprichst und diese Grimassen schneidest. Offenbar konnte Lautenschläger sie nicht kontrollieren. Tom hatte sich gefragt, was wohl seine Kollegen von ihm dachten, wenn er sich ihnen gegenüber so benahm. Manchmal, das wusste Tom, hatte er auch bei der Büroarbeit

diese Anfälle gehabt und sich aufgeführt wie ein tobendes Kind, hatte gebrüllt und sich zu unverschämten Äußerungen hinreißen lassen. Auftritte, die für Lautenschlägers Kollegen bestimmt peinlich waren.

Nein, er musste Oliver das Bild nicht zeigen. Und wenn es das stärkste Bild seit Langem war.

Oliver wartete seit über zwei Jahren auf ein neues Meisterwerk von ihm. Es war Tom nicht entgangen, dass er sich zwar regelmäßig nach seiner Arbeit erkundigte, sein Tonfall aber nicht mehr so aufmunternd klang wie früher. Selbst wenn Oliver weiterhin an ihn glaubte und ihre Zusammenarbeit nicht in Frage stellte, war der Zeitpunkt kaum noch länger aufzuschieben, an dem Tom mit einer neuen Serie in seine Galerie zurückkehren musste.

Mit dem Bild *Junge im Schnee* würde er Oliver bestimmt überzeugen. Oliver würde versuchen, ihn zu mehr anzuspornen, einen großen Schnee- oder Flucht-Zyklus zu malen, eine Serie von Ostvertriebenen, noch mehr roten Schnee, kaputte Wagen, Ausgezehrte und Verwundete. Das Bild wäre der Startschuss für die ungeduldig erwartete Ausstellung. Es würde Oliver den Beweis liefern, dass Tom den Gipfel seiner Laufbahn noch nicht überschritten hatte und dass es richtig gewesen war, an ihm festzuhalten.

Tom war einer von zwanzig Künstlern, die Oliver Brecht ständig vertrat, und er war lange Zeit sein Favorit gewesen. Oliver hielt einen umfangreichen Bestand seiner Arbeiten in Kommission. Es war noch nicht lange her, dass Toms Name unter Sammlern sehr geschätzt war, seine Bilder hatten hohe

Preise erzielt. Tom hatte gut vom Verkauf seiner Bilder gelebt. Aber heute bedeuteten ihm diese Bilder nicht mehr viel.

Dass es in letzter Zeit stiller um ihn geworden war, bedeutete nicht, dass er weniger arbeitete. Er setzte in jede grundierte Leinwand neue Hoffnung, machte sich abends an die Arbeit und fragte sich, wie weit ihn das angefangene Bild tragen würde. Er hielt so lange durch, bis der Weg sich vor ihm gabelte und er entscheiden musste, ob er es fertig machen oder aufgeben sollte.

Und jetzt plötzlich war dieses Bild entstanden. Nach hunderten von Fehlversuchen.

Das Bild war perfekt.

Nichts, was zu widerrufen oder zu korrigieren wäre.

Lautenschläger war wieder da – aber er war noch jung, ein Schüler, ein siebzehnjähriger Junge, der einen Flüchtlings-treck auf seinem Weg aus Ostpreußen hunderte von Kilometer bis über das vereiste Haff der Ostsee anführte. Viel zu jung für diese Strapazen, zu unerfahren, um den Ängsten gewachsen zu sein. Sein Gesicht sah erschöpft aus, wie vorzeitig gealtert, doch voller Überlebenswillen und un-nachgiebig bis zum Wahnsinn.

Tom wandte den Blick ab. Er konnte es kaum ertragen, dass er ihn wieder vor sich sah. Dass er ein neues Kapitel mit ihm aufgeschlagen hatte. Aber vielleicht hatte er ihn gebraucht, vielleicht war nur dieser schwer zu ertragende Mann in der Lage gewesen, ihm weiterzuhelfen. Tom hatte Sigmund Lautenschläger auf die große Leinwand bringen müssen. Eines Tages hatte sein Gesicht wieder vor ihm

stehen, seine Mimik und Gestik lebendig werden, seine Haltung erwachen, sein verzerrt blickendes Gesicht so wie früher vor ihm erscheinen müssen.

Vielen Dank, Sigmund!, dachte er und schüttelte ungläubig den Kopf.

Es war, als ob sich ein Kreis geschlossen hätte und Anfang und Ende einander berührten. Er hatte sich ausgebrannt gefühlt und schließlich eines Abends nach der kleinen Fotografie gegriffen, die dort auf dem Farbentisch lag. Er hatte sie lange angestarrt, bis ihm die Idee zu dem SchneeBild gekommen war.

In den Besitz des Fotos war er durch seine Schwester gelangt. Claudia hatte ihm einen Brief geschrieben, einen handschriftlichen Zettel auf grünem Umweltpapier, und in den Umschlag hatte sie ein paar alte Familienfotos gelegt. Kleine Schwarzweißaufnahmen: Lautenschlägers Treiben in Haus und Garten, Lautenschläger mit der kurzen Pfeife im Mund, Lautenschläger mit einem Glas Wein neben zwei verkleideten Kindern. Schließlich der junge Schüler. Tom hatte dagesessen, das Schüler-Foto in der Hand gehalten und lange darauf geblickt.

Er wusste, dass Claudia die Fotos hütete wie einen Schatz. Die vergilbten, mit weißem Rand versehenen Bilder steckten in dicken Alben. Obwohl man sie jederzeit nachmachen konnte, wirkten sie in diesen Alben mit gefüttertem Leder einband und Einlageblättern wie etwas Einzigartiges. Sie waren von guter Qualität, offensichtlich direkt aus den Negativen entwickelt, die Claudia auch noch besaß. Sie

hatte ein halbes Dutzend Alben dieser Art. Obwohl Tom nie Interesse daran gezeigt hatte, hatte sie sie schon manchmal hervorgeholt und mit ihm durchgeblättert. Tom war sich dabei vorgekommen, als schaue er in ein Grab.

Aber so wenig er sich mit Lautenschläger noch verbunden fühlte, so zwangsläufig war dessen Wiedergeburt im Atelier vor sich gegangen. Das kränkte Tom fast, während er das Bild jetzt auf der Leinwand betrachtete. Er hatte noch nie seine Familie gemalt oder Fotos seiner Angehörigen als Vorlagen benutzt. Obwohl Claudia manchmal gesagt hatte, dass einige Figuren auf seinen Bildern gewisse Ähnlichkeiten mit Verwandten aufwiesen. Aber Ähnlichkeit zu den Lautenschlägers hatte er nie angestrebt, es war ihm im Gegenteil darauf angekommen, die Spuren seiner Herkunft zu löschen.

Während er langsam vor dem Bild *Junge im Schnee* auf und ab ging, wurde ihm klar, dass er eine Grenze überschritten hatte. Er hatte mit diesem Bild Sigmunds Sphäre betreten. Auch wenn er sich dagegen sträubte, war es unbestreitbar, dass ihm damit der Befreiungsschlag geglückt war.

Vielleicht konnte er einen Bilderzyklus daraus entwickeln; das Bild vor ihm schien in eine vielversprechende Richtung zu weisen. Keineswegs konnte er darauf verzichten, das Bild als Anstoß zu etwas Neuem zu gebrauchen. Als Overtüre für seine Rückkehr, auf die Oliver schon seit zwei Jahren wartete.

Gerüche von Terpentin und Lösungsmitteln drangen Oliver entgegen, als er in den Flur kam. Er gab Tom die Hand und ging an ihm vorbei ins Atelier.

Es war der 13. März, elf Uhr abends.

Als er das Bild auf einem kleinen Podest vor der Wand stehen sah, ging er darauf zu und betrachtete es aus verschiedenen Blickwinkeln.

»Nicht übel«, sagte er, »du hast recht, es ist etwas Neues. Du hast noch nie roten Schnee gemalt. Hast du mehr davon?«

Tom hob die Arme. »Ich habe dir gesagt, ich hab erst mal nur dieses eine Bild. Magst du ein Bier?«

Oliver nickte.

»Zweiter Weltkrieg«, sagte er, als Tom mit dem Bier zurückkam, »Flüchtlinge, die mit ihrer gesamten Habe im tiefen Schnee stecken geblieben sind ...« Es klang, als ob er mit dem Inhalt des Bildes schon vertraut wäre. »Sie haben alles verloren, aber der Junge, obwohl er zu ihnen gehört, triumphiert.«

»Nein, er triumphiert nicht«, sagte Tom.

Er gab ihm das Bier und nahm selbst einen Schluck aus der Flasche.

»Aber er scheint völlig aus dem Häuschen zu sein«, sagte Oliver. »Als ob er eine Sensation verkünden würde: ›Kommt

her und schaut es euch an! Hier könnt ihr was erleben, eine Flüchtlingstragödie im Schnee.« Das ruft er mir zu.«

»Nein, er ist in Panik und hat die Hosen voll. Er könnte aus Verzweiflung glatt loslachen.«

»Ach so, ja ... das könnte stimmen. Aber seine gekrümmte Haltung wirkt so übertrieben, und sein Blick ist beängstigend. Als ob er mich sehen könnte.«

Oliver trat noch näher an das Bild heran, sodass er die Figur fast mit seiner großen Nase berührte.

»Wie alt ist er?«

»Ich dachte an einen etwa Siebzehnjährigen.«

»Deinen Vater?«

Tom zögerte.

»Wie kommst du darauf?«

»War er nicht ein Flüchtlingskind?«

»Er war knapp siebzehn, als sie fliehen mussten. Sein Vater war eingezogen worden und konnte nichts für die Familie tun. Also musste er, Sigmund, der älteste Sohn, mit der Mutter, den jüngeren Brüdern und ein paar Verwandten mit dem Wagen losziehen, als sich die russische Armee näherte.«

»Aber von der Familie ist nichts zu sehen.«

Tom seufzte und setzte sich auf einen der beiden Stühle, die mit bunten Farbspritzern übersät waren. »Es geht mir nicht vorrangig um die Geschichte meines Vaters. Ich wollte nur diesen Jungen im Schnee malen.«

»Das ist mir schon klar.« Oliver setzte sich auf den anderen Stuhl. »Aber klar ist auch, dass der Junge nicht allein ist, sondern Teil einer Gruppe. Und es fällt auf, dass du ihn von

den anderen isolierst. Er steht ganz allein, keiner ist zu sehen, der mit ihm auf dem Wagen saß. Bis auf die Schwangere hinten im Schnee.«

»Willst du, dass ich es ändere?«

»Sei nicht so empfindlich, Tom!« Oliver zeigte mit beiden Armen auf die Leinwand. »Das ist der erste Lichtblick seit Langem. Dieser Junge ist fantastisch, er schultert den Zweiten Weltkrieg ganz allein. Das weitere Geschehen bleibt unsichtbar. Du beschränkst dich ausschließlich auf den verängstigsten Siebzehnjährigen, weil er dein Vater ist. Das ist die Spur, die musst du festhalten. Krieg, Flucht, Verfolgung, das wird das Thema deiner neuen Serie.«

»Ich wusste, dass du das sagen würdest.«

»Ich schwöre dir, du hast es diesmal getroffen. Das Bild steht förmlich unter Strom. Aber du musst jetzt darauf aufbauen. Mach eine Vater-Serie.«

»Das ist nicht so leicht, wie du denkst.«

»Warum? Was ist los? Du hast großartige Serien geschaffen, riesige Zyklen ...«

»Ich weiß, das hilft aber nichts. In diesem Fall gibt es ein Problem.«

»Was für ein Problem?«

Als Oliver merkte, dass Tom nicht antwortete, stand er auf und begann die Längsseite des Ateliers abzulaufen, vorbei an älteren Arbeiten und abgebrochenen Versuchen.

Es hatte eine Zeit gegeben, in der er bei jedem Besuch neue Bilder vorgefunden hatte. Jedes Mal hatten an den Wänden stapelweise fertige Leinwände gelehnt. Tom hatte

sie ihm Stück für Stück präsentiert und eines hatte so gelungen ausgesehen wie das andere. Er hatte sich nicht länger mit dem einzelnen Werk aufgehalten, sodass an Olivers Augen wie in einem Film die Bilder vorbeigezogen waren. Sie hatten im Atelier bereits die kommende Ausstellung besprechen und über die Hängung und verschiedene Details nachdenken können.

So war es gewesen, solange Toms Produktivität angehalten hatte. Doch vor zwei Jahren war sie ins Stocken geraten.

Auf dem Farrentisch sah Oliver eine kleine Schwarz-Weiß-Fotografie. Er nahm sie und betrachtete sie stirnrunzelnd.

»Ist das dein Vater?«

Tom nickte.

»Sieht aber ganz anders aus als auf deinem Bild.«

Das Foto zeigte einen etwa zehnjährigen Schüler in Lederhosen, von der hellen Mittagssonne beschienen. Abstehende Ohren, Kniestrümpfe. Der Junge im Schnee schien nicht das Geringste mit ihm zu tun zu haben.

»Du hast deinen Vater in Lederhosen anschauen müssen, um diese riesige, angsteinflößende Figur zu malen?«

»Das ist unwichtig. Ich sage dir ja, ich will den Familienhintergrund ausklammern. Der Junge auf der Leinwand stellt nicht meinen Vater dar, er ist ein Fantasieprodukt.«

»Aber gleichzeitig ist es doch dein Vater. Schließlich geht es um seine Fluchtgeschichte.«

»Ja, aber es existiert kein einziges Bild von seiner Flucht. Was ich weiß, stammt aus lange zurückliegenden Erzählungen. Die haben sich mir eingebrannt. Erzählungen

voller Übertreibungen, von der Hochschwangeren auf dem Wagen, von unerträglichem Schneegestöber und eisiger Kälte. Von Fliegerangriffen, Granatenbeschuss, getroffener Ladung, umgestürzten Wagen. Es war alles verwirrend, ein einziges Chaos.«

Oliver legte die Fotografie auf den Tisch und ging wieder vor die Leinwand.

»Tom, dieses Bild ist ein echter Durchbruch. Lass mehr davon heraus. Es ist wichtig, dass du wieder in die Arbeit einsteigst. Ich plane dich für die Gruppenausstellung im Herbst ein. Du musst diese Schau anführen. Du bist Tom Lautenschläger, noch hat dein Name einen sehr guten Klang. Dieses Bild bringt dich wieder zurück in die Spur.«

Tom schaute ebenfalls zu dem Bild.

Oliver kam es vor, als fertige er es mit unwilligem Blick ab; teilnahmslos huschten seine schmalen Augen über die Leinwand und hielten nur Sekundenbruchteile an der einen oder anderen Stelle an.

»Du musst mir einen Gefallen tun«, sagte Tom.

»Was denn?«

»Lass es abholen. Nimm es in Verwahrung und versteck es vor mir.«

»Okay, wie du willst. Gleich morgen früh ...«

»Nein, jetzt. Ich will, dass das Bild weg ist, bevor ich ins Bett gehe. Sag deinen Transporteuren Bescheid. Das muss doch möglich sein.«

»Natürlich ist es möglich.« Eine Weile schaute Oliver schweigend auf das Bild und unterdrückte sein Erstaunen, in

das ihn Toms Wunsch versetzte. »Du sollst dich durch nichts gestört fühlen, auch nicht durch dein eigenes Bild.«

»Es lenkt mich zu sehr ab. Ich könnte es zwar in eine dunkle Ecke schieben, aber ich hätte doch keine Ruhe, solange es dort steht.«

»Warum beunruhigt es dich so sehr?«

Tom sah ihn mit einem Ausdruck von Hilflosigkeit an. »Dieser Junge ... ich weiß nicht, wer das ist, warum ich ihn so gemalt habe. Die Komposition hat sich mir regelrecht aufgedrängt. Ich kann es dir nicht erklären, das Bild ist mir unbehaglich.«

»Keine Sorge, ich kann dich davon befreien. Marek oder einer seiner Leute wird sich gleich auf den Weg machen, sobald ich ihn anrufe.«

»Dann ruf ihn an. Das Bild muss weg, es ist Gift für mich.«

Oliver zog sein Handy hervor. Nach kurzem Gespräch erklärte sich Marek bereit herzukommen. Da es sich nur um ein Bild handelte, schien es nicht nötig, weitere Helfer einzuschalten.

Sie blieben im Atelier sitzen und tranken noch ein Bier. Tom machte einen gelasseneren Eindruck. Er sagte, er wolle in den kommenden Wochen über eine neue Serie nachdenken.

Währenddessen schaute Oliver auf das Schneebild. Es kam ihm nun erst recht herausragend und ungewöhnlich kraftvoll vor. Wenn es Tom gelang, diese Kraft auf weitere Bilder zu übertragen, dann war mit den erstaunlichsten Ergebnissen zu rechnen. Oliver war jedoch skeptisch, es würde sicher noch

dauern, bis Tom seine Form wiederfand. Zunächst einmal wollte er das Schneebild im Depot gut verwahren.

Je länger er es betrachtete, desto mehr glaubte er, Toms Verunsicherung zu verstehen. Es war nicht leicht, dieser Figur gegenüberzustehen und ihre Mischung aus Aggression und Leiden auszuhalten. Der Junge schaute her, als nähme er Kontakt mit ihm auf. Der Eindruck der Lebendigkeit war außerordentlich. Er konnte sich von dem Bild erst lösen, als draußen die Klingel ertönte und kurz darauf Marek ins Zimmer trat.

Tom ging ins Nebenzimmer und holte ein weißes Leintuch. Er nahm das Bild von dem Podest herunter und wickelte das Tuch darum. Dann half er Marek, es aus dem Atelier auf die Straße zu tragen. Vorsichtig schoben sie es in den leeren Laderaum seines Wagens.

Oliver, der mit hinausgekommen war, bat Marek, es gleich ins Depot zu bringen.

Marek verabschiedete sich mit einem Handzeichen von den zwei Männern, deren Auftrag zu dieser späten Stunde ihm ungewöhnlich, wenn nicht übertrieben vorkam. Doch Oliver bezahlte ihn für jede einzelne Fuhre, so war es für ihn kein schlechtes Geschäft.

Ende der Leseprobe

Im Buchhandel, oder online erhältlich.

Als Hardcover mit Schutzumschlag, oder als eBook auf allen Plattformen.